

Zur Lage der Kirche in Osteuropa

Gerhard Mockenhaupt MSF, Bonn*

Auch dreieinhalb Jahre nach der großen Wende in Europa ist es noch zu früh, die Zwischenbilanz eines vielschichtigen und langwierigen Umbruchs zu ziehen, der die Gestalt der dortigen Ortskirchen tiefgreifend verändert, aber auch dem Gesicht der Weltkirche neue Züge einzeichnen wird. Nach vier, fünf oder gar sieben Jahrzehnten Staatsatheismus, Repression und Überwachung aller kirchlichen Lebensäußerungen, nach der Prägung einiger Generationen von Christen durch diese Realität ist es nur natürlich, daß der genannte Prozeß Zeit braucht und den Menschen im Westen wie im Osten Geduld und Nüchternheit abverlangt. Die Zeit der Euphorie und der hochgespannten Erwartungen unmittelbar nach der Wende ist längst vorüber. Die von manchem erhoffte oder befürchtete triumphale Restauration einer christlichen Gesellschaft ist ausgeblieben (und war wohl eher ein Wunsch- bzw. Alptraum einiger westlicher Beobachter als die realistischere Erwartung der kirchlichen Verantwortlichen im Osten). Auch die darauffolgende entgegengesetzte Reaktion des Erschreckens über die wahren Ausmaße der geistigen und moralischen Verwüstungen – bis in die Reihen der kirchlichen Institutionen hinein – ist abgeklungen. Der Blick wird freier auf die sich nun abzeichnenden Realitäten, die von Land zu Land ein immer unterschiedlicheres Gesicht zeigen.

Hier wird nun oft – etwa auch im Zusammenhang mit der Errichtung der neuen Aktion RENOVABIS – die Frage aufgeworfen, ob man angesichts dieser großen Unterschiede für die Ausgestaltung der kirchlichen Hilfe und Zusammenarbeit den gesamten Raum von Stettin bis Wladiwostock weiterhin als Einheit behandeln könne.

Der Begriff „Osteuropa“ ist bekanntlich ein politischer Begriff, der die Ausdehnung des kommunistischen Machtbereichs verdeutlichen sollte. Er konnte angesichts der großen historischen, kulturellen und gerade auch religiösen Vielfalt dieses Raums nie eine tiefere Zusammengehörigkeit umschreiben – um so weniger, als er konsequenterweise auch auf den gesamten Bereich der früheren Sowjetunion angewendet werden mußte. Und es ist auch richtig, daß das unterschiedliche Tempo der Annäherung an die politischen und ökonomischen Integrationsstrukturen Europas, die noch unklare Neuorientierung des gesamten transkaukasischen und zentralasiatischen Raumes und die neuen Krisenherde, vor allem der in seinen Folgen unabsehbare Krieg auf dem Balkan, in den internationalen Beziehungen auch unseres Landes schon jetzt starke Differenzierungen mit sich bringen, die auf längere Sicht noch zuneh-

* Das folgende Referat von P. Gerhard Mockenhaupt MSF, dem Leiter der Zentralstelle Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz, wurde auf der Mitgliederversammlung des Deutschen Katholischen Missionsrates am 23. Juni 1993 in Würzburg gehalten.

men werden. Neue Gräben sind bereits entstanden, das wirtschaftliche Gefälle setzt sich in West-Ost-Richtung in mehrfach abgestuftem Maße fort.

Auf die vielfach grundverschiedene Ausgangslage allein der katholischen Kirche in den einzelnen mittel- und osteuropäischen Ländern sei an dieser Stelle nur kurz eingegangen. Volkskirchen, die auf einen engen historischen Zusammenhang zwischen Kirche und Nation bauen können (wie in Polen, Litauen, der Slowakei, Slowenien oder Kroatien), unterscheiden sich naturgemäß von Ortskirchen, die einerseits einer starken protestantischen Tradition, andererseits einer schon in vorkommunistischer Zeit säkularisierten Gesellschaft gegenüberstehen, wie in der Tschechischen Republik oder in Ungarn. Anderswo ist die katholische Kirche schon traditionell Kirche in der Minderheit oder der Minderheiten, wie in Rumänien, Bosnien-Herzegowina, Albanien, aber auch etwa Lettland und Weißrußland. Schließlich die extreme Diaspora: Bulgarien, Serbien und Mazedonien ebenso wie der größte Teil der bisherigen Sowjetunion. Die Sonderfälle der griechisch-katholischen Kirche in der Ukraine und Rumänien, die auf das engste mit den Traditionen ihrer Völker verbunden sind, ohne jedoch deckungsgleich mit ihnen zu sein, müssen wenigstens erwähnt werden.

Vor allem aber läuft durch die ganze Region die mehr oder weniger scharf markierte Grenze zwischen den beiden großen Traditionsräumen der europäischen Christenheit, dem westlich-lateinischen und dem östlich-byzantinischen. Diese Trennung, die durch die andere, inzwischen überwundene politische Trennungslinie lange Zeit in den Hintergrund trat, läßt sich heute spürbarer erfahren als etwa die Spaltungen, die im Zeitalter der Reformation herbeigeführt wurden, und die auch in Mittel- und Osteuropa „historische Landeskirchen“ (wie im Baltikum und im magyrischen Raum) entstehen ließen. Neben ihnen – nicht selten in Konkurrenz zu ihnen – stehen in der gesamten Region die verschiedenen neuprotestantischen Gemeinschaften, von denen Baptisten, Pfingstler und Adventisten die wichtigste Rolle spielen. Außer Betracht müssen hier aus räumlichen und methodischen Gründen der Islam, der vor allem in einigen asiatischen Republiken ein immer wichtigerer Faktor wird, und das Judentum bleiben. Religion in Osteuropa meint heute aber auch zahlreiche Sekten und neue religiöse Bewegungen, die ein diffuses und unüberschaubares Bild bieten.

Trotz dieser großen Vielfalt, zu der vor allem auch noch die ethnische Vielgestaltigkeit hinzugenommen werden müßte, ist es dennoch berechtigt, gerade mit dem Blick auf die Lage der Kirche noch für geraume Zeit an „Osteuropa“ als Hilfsbegriff festzuhalten. Die Auswirkungen der kommunistischen Epoche auf das heutige Gesicht der Kirche und ihr Verhältnis zur Gesellschaft und Kultur wiesen im ganzen mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede auf. Die Folgen der zurückliegenden Jahrzehnte konkretisieren sich in bestimmten objektiv und subjektiv erfahrbaren Sachverhalten, die sich als Barrieren für das Wirken der Kirche auswirken. Nach dem tschechischen Theologen Tomáš Halík, dem früheren Sekretär der Tschechischen Bischofskonferenz und jetzi-

gen Leiter der Christlichen Akademie des Landes, hat die innere und äußere Erneuerung der Kirche als Voraussetzung für ihre missionarische Ausstrahlung mit drei großen Schwierigkeiten zu kämpfen, nämlich mit

- der materiellen Barriere
- der Qualifikationsbarriere
- und der mentalen Barriere.

In materieller Hinsicht ist die Hinterlassenschaft der kommunistischen Kirchenherrschaft unmittelbar evident. Die Rückgabe des enteigneten Kirchenbesitzes geht selbst da, wo eine rechtliche Regelung schon erreicht ist (wie in Ungarn), nur schleppend voran und verbindet sich in manchen Ländern mit einer deutlich antikirchlichen Stimmungsmache in Teilen der Öffentlichkeit und der Medien (z. Z. vor allem in der Tschechischen Republik). Der Zustand und die Dimension der zurückgegebenen Gebäude bedeuten oft mehr eine Belastung als einen Gewinn. Als ein Beispiel für viele ähnliche Fälle mag das altehrwürdige Prämonstratenser-Stift Tepl in Westböhmen (bei Marienbad) dienen, das sich zuvor in Militärbesitz befand. Seine weitläufigen Gebäude gewähren heute dem zuvor klandestin und zertreut lebenden Konvent wieder Heimat und die Wiederaufnahme einer über 800jährigen missionarischen und pastoralen Tradition in einem heute weithin entchristlichten Gebiet, stellen die Ordensleute aber gleichzeitig vor eine ökonomische und konservatorische Jahrhundertaufgabe.

Eine berechenbare und zufriedenstellende Kirchenfinanzierung ist noch in keinem der Länder erreicht. Während in Ungarn die Einführung des „italienischen Modells“ (0,8% des Einkommens als Kultursteuer) angestrebt wird und man auch in anderen Ländern (z. B. Polen) sich für eine solche Regelung zu interessieren beginnt, versucht die Kirche etwa in der Tschechischen Republik gegen erhebliche Widerstände die volle Rückgabe des enteigneten Kirchenbesitzes als Ausgangskapital (einschließlich des Wald- und landwirtschaftlichen Besitzes) zu erreichen. In den meisten Ländern finanziert sich die Kirche bisher vorwiegend aus Meßstipendien, Spenden und aus dem jetzt vereinzelt restituierten Agrarland (für Pfarreien, Klöster und Seminarien), wobei dieses System durch die Verarmung breiter Kreise und durch die Geldentwertung vielerorts akut gefährdet ist. Die „neuen Reichen“ der postkommunistischen Gesellschaft (meist hervorgegangen aus Nutznießern bereits des alten Systems) zählen übrigens in der Regel nicht zu den kirchennahen Bevölkerungsgruppen. Generell scheint die Sicherung der Kirchenfinanzierung ein in Ost und West gleichermaßen oft unterschätztes, dennoch zentrales Problem zu sein.

Ebenso schwer wie das materielle Defizit wiegt das personelle. Es herrscht quantitativer Personalmangel als Folge der restriktiven Zulassungspraxis zu den Seminaren und der Konsequenz des Verbotes der Orden in allen Ländern mit Ausnahme Polens, Jugoslawiens und z. T. Ungarns, auch wenn dies in den meisten Ortskirchen durch derzeit noch wachsende Berufungszahlen allmäh-

lich gemildert wird. Aussagekräftig für die Situation sind beispielsweise die Zahlen für Litauen. Die sechs litauischen Diözesen verfügten bei einer Katholikenzahl von ca. 2,6 Millionen im Jahr 1988 zusammengenommen über 653 Welt- und Ordenspriester, 1993 dagegen schon über 705. Die Zahl der Seminaristen stieg im gleichen Zeitraum von 129 auf 231.

Daneben ist aber vor allem das Fehlen qualifizierter Personen besonders spürbar. Die Feststellung Tomáš Halíks bezieht sich zwar auf die Kirche in der Tschechischen Republik, läßt sich aber auch auf die meisten anderen Länder übertragen: „Ein hoffnungsloser Mangel an qualifizierten Experten für die Arbeit der Kirche ist praktisch in allen Bereichen spürbar, am deutlichsten jedoch an den theologischen Fakultäten und in den Medien. Das Niveau der Ausbildung sowie der Stil der Erziehung von Theologiestudenten entspricht nicht den Bedürfnissen der gegenwärtigen Kirche. Noch bei weitem nicht gelöst bleiben die Fragen der religiösen Bildung von Laien sowie einer weiteren durchgehenden Formation von Priestern“ (FAZ vom 8. 4. 1993).

Am schwersten sind die mentalen Barrieren zu bestimmen, weil sie subjektiv oft nicht bewußt sind, objektiv freilich um so spürbarer in Erscheinung treten. Sie sind es vor allem, die den „Austausch der Gaben“, wie er von der Europäischen Bischofssynode 1991 gewünscht wurde, beeinflussen. Vereinzelung und Marginalisierung vor allem der Priester haben ihre Spuren ebenso hinterlassen wie die Spaltungsversuche und Überwachungsmethoden des Regimes. Die Laien sind zwar vielerorts aus der ihnen durch Furcht vor Repressalien des Systems auferlegten Reserve getreten, doch sind weder sie noch die Priester oft auf ein echtes Zusammenwirken vorbereitet. Eine eher passive Haltung wird erst allmählich überwunden. Die Isolation von der Theologie und der kirchlichen Entwicklung im Westen war lange Zeit fast total. An ihre Stelle ist einerseits Nachholbedürfnis, andererseits aber auch Mißtrauen und ein Gefühl der Überforderung durch die neugewonnene Freiheit getreten. Besonders kennzeichnend äußert sich diese Überforderung durch die häufig anzutreffende Infragestellung der Folgen der Freiheit, die oft nur in ihrer negativen Seite wahrgenommen werden (Konsumismus, Materialismus, Auflösung von Traditionen und sittlichen Werten etc., wobei es sich oft geradezu um eine Topologie handelt). Diese Prägungen reichen zweifellos tief; Beispiele dafür ließen sich in großer Zahl anführen. Dabei darf jedoch nicht übersehen werden, daß dahinter eine noch nicht abgeschlossene Suche nach einer Deutung der Erfahrungen der eigenen Vergangenheit zwischen Zeugnis und Anpassung und die Suche nach einer neuen Bestimmung der Identität steht. Manches allzu rasche westliche Urteilen und Verurteilen sollte hier seine Grenze finden.

Auf welches Echo stößt nun die Botschaft der Kirche in der Gesellschaft? Der Befund darf nicht verdrängt werden, daß die kommunistische Herrschaft in den meisten Staaten Mittel- und Osteuropas einen Säkularisierungsschub gewaltigen Ausmaßes herbeigeführt hat, dessen Langzeitwirkung noch nicht abzusehen sind. In der Tschechischen Republik bekannten sich bei der Volks-

zählung 1991 nur noch 39,3% der Bevölkerung zur katholischen Kirche, wobei die Werte für Böhmen noch drastisch niedriger liegen dürften als für Mähren. „Neben einer bestimmten Belebung des Interesses an der Religion in großen Städten und in gewissen Schichten der Gesellschaft bleiben ganze große Gebiete unserer Heimat religionsmäßig tot und ganze breite Massen der Bevölkerung besitzen nicht einmal grundlegende Kenntnisse über die Religion. Antiklerikale Vorurteile, die infolge der aggressiven und unglaublichen atheistischen Propaganda früher in den Hintergrund getreten waren, treten vielfach wieder zutage..., oft auch aufgrund wirklicher Fehler und Mängel in unserer Kirche“ (Tomáš Halík, FAZ vom 8. 4. 1993). In Ungarn sind von 10,5 Millionen Einwohnern nominell 7 Millionen katholisch, knapp 2,5 Millionen protestantisch. Zwei bis drei Millionen der Katholiken haben so gut wie keine Beziehung mehr zur Kirche, vier bis fünf Millionen praktizieren gelegentlich, davon wieder 15% regelmäßig.

Eine zweite Säkularisierungsphase scheint jetzt auch diejenigen Milieus zu erreichen, die bisher resistent geblieben sind, zum Teil weil sie nicht unter dem gleichen Anpassungsdruck standen.

Freilich dürfen im Gesamtbild auch nicht die Früchte der Evangelisierung vor und nach der Wende übersehen werden. Sie zeigen je nach Land und Kultur ein völlig verschiedenartiges Gesicht. Handelt es sich etwa in Böhmen oder in Ungarn um eine Festigung des kleinen Kerns der praktizierenden Gläubigen und um ein gestiegenes Interesse, ja sogar um eine beträchtliche Anzahl von Neubekehrungen vor allem unter den Intellektuellen, so führt in gänzlich anderen Verhältnissen die Neuerrichtung kirchlicher Strukturen in Sibirien und Kasachstan zur Bildung immer neuer Gemeinden vor allem unter der dort lebenden deutschen und polnischen Bevölkerung, die an ihre vor Jahrzehnten unterbrochene Glaubensgeschichte anknüpfen kann.

Die Bedeutung der Kirche als Freiraum und Schutzdach für die Opposition gegen das totalitäre Regime ist mit der Herstellung demokratischer Strukturen natürlich geschwunden und hat die Kirche wieder auf ihre pastoralen Aufgaben zurückverwiesen. Dagegen ist der vor und nach der Wende besonders spürbare Durst nach geistiger Orientierung noch vorhanden, wird aber inzwischen aus vielen Quellen und auch Rinnsalen gestillt. Die Sekten sind ohne Zweifel die wichtigsten Mitbewerber. Dabei handelt es sich um die ganze Vielfalt älterer und neuerer Fragen freikirchlicher und außerkirchlicher religiöser Bewegungen. Von Ansätzen abgesehen, gibt es darüber noch keine systematischen Erhebungen. Das aggressive Vorgehen vieler Sekten hinterläßt zwar oft keine bleibenden Strukturen neuer Glaubensgemeinschaften, führt aber doch zur Verunsicherung vieler Christen und zur Entfremdung von der ihnen gerade wieder Heimat werdenden kirchlichen Gemeinschaft. Für die Pastoral ist das urplötzliche und lawinenartige Entstehen der Sekten eines der größten Probleme, da die Seelsorger völlig unvorbereitet sind. Das tradierte Bewußtsein der katholischen, protestantischen und vor allem orthodoxen Ortskirchen stößt mit dem neuen religiösen Pluralismus z. T. heftig zusammen, besonders

da, wo für die Mehrheitskirche eine besondere Vorrangstellung aus der nationalen Geschichte und Tradition in Anspruch genommen wird. Die seit zwei Jahren akut gewordenen Spannungen zwischen orthodoxer und katholischer Kirche vor allem in Rußland haben ihren Grund nicht nur in bilateralen Problemen, sondern reflektieren die Unsicherheit der durch siebzigjährige Unterdrückung personell und pastoral besonders geschwächten orthodoxen Kirche angesichts dieser realen Auswirkungen der neu errungenen Religionsfreiheit – eine Verunsicherung, die allerdings bisher oft weniger in eine Suche nach einer konstruktiven Antwort als aus tradierten historischen Reminiszenzen in leicht verfügbar antikatholischen Ressentiments mündete.

Der Versuch einer nüchternen Bestandsaufnahme darf sich freilich nicht mit dem Blick auf die offenkundigen Schwierigkeiten begnügen. Leicht übersähen wir dabei, daß der Kirche in den zurückliegenden vier Jahren vor allem das Geschenk der Wiederherstellung der religiösen Freiheit mit der bis dahin völlig unvorstellbaren Öffnung von Feldern des Wirkens vergönnt war, die die Christen dort auf unabsehbare Zeit für verschlossen halten mußten. Es ist fast schon wieder vergessen, daß 1988 in der Tschechoslowakei von 13 Diözesen nur drei einen Bischof hatten, daß bis 1989 auf dem gesamten Territorium der Sowjetunion mit Ausnahme des Baltikums keine geordnete katholische Seelsorge stattfand, daß noch 1987 die 600-Jahr-Feier der Christianisierung Litauens unter Ausschluß der weltkirchlichen Öffentlichkeit vor sich gehen mußte, daß bis 1990 zumindest formal die aktive Ausübung der Religion in Albanien „in schweren Fällen“ mit der Todesstrafe bedroht wurde. Überall – in einem von Land zu Land verschiedenen Ausmaß – blieb in der kommunistisch regierten Welt bis 1989 in der Theorie und oft genug auch in der Praxis die Doktrin herrschend, daß die Kirche als Überbleibsel abgestorbener historischer Formationen zwar zur Befriedigung der religiösen Bedürfnisse der zurückgebliebenen Bevölkerungsschichten geduldet werden könne, daß aber ihre Aktivitäten den gesellschaftlichen Raum nicht berühren dürften. Um zu verdeutlichen, wie radikal der Wandel in nur wenigen Jahren gewesen ist, genügt es, den Blick auf einige früher verschlossene Bereiche zu lenken.

Hierher gehört vor allem der Wiederaufbau der Caritas als einer der Grundvollzüge der kirchlichen Sendung. Die Caritas war in den meisten Ländern liquidiert und mit ihrem Vermögen verstaatlicht worden. In einigen Fällen wurde sie dem Schein nach unter dem alten Namen weitergeführt. Echte caritative Tätigkeit war der Kirche im Prinzip untersagt, wenngleich es in den 80er Jahren unter dem Druck der Schwierigkeiten des zusammenbrechenden Systems in verschiedenen Ländern gewisse Lockerungen gab, von denen die in Polen und in Ungarn am weitesten gingen. Der Wiederaufbau der Caritas mußte also zumeist vom Punkte Null an beginnen. Oft war er angestoßen durch die Hilfeleistungen aus dem Westen, die unmittelbar nach der Wende auf die in einigen Ländern besonders erschreckende Not weiter Bevölkerungskreise reagierten (Rumänien, Rußland u. a.). Interessant ist der Fall Litauens, wo sich die Caritas als eine reine Laieninitiative, die wenigstens in ihrer Anfangsphase zudem noch ausschließlich von Frauen getragen war, kon-

stituierte. Der Aufbau der Caritas hat infolge des durch die Verhältnisse auferlegten Verzichts auf die Übernahme großer Institutionen (auch wenn diese oft genug vom Staat gewünscht wird) an vielen Stellen einen ausgesprochenen Basischarakter erhalten. Natürlich steht dabei die Figur des Priesters in der Regel noch in der Mitte; andererseits setzen die auf Pfarrei oder Stadtebene getragenen Aktivitäten in großem Maß das ehrenamtliche Engagement von Laien frei, zu dem jetzt mehr und mehr auch der Dienst von Ordensleuten tritt.

Der Aufbau von Laienaktivitäten und -verbänden stieß lange auf große Schwierigkeiten und Vorbehalte teils der Gläubigen, bei denen aus der Erfahrung der Zwangsanstalt des kommunistischen Staates eine Abwehrhaltung gegen jegliche Organisation besteht, teils der Hierarchie und des Klerus, bei denen es gegen eine eigenständige Wirksamkeit der Laien in Kirche und Welt vielfach noch Vorbehalte gibt. Als Beispiel für die geglückten Formen von Laienaktivitäten darf die Einpflanzung der Idee der Kolping-Familie in zahlreichen Ländern Mittel- und Osteuropas während der letzten drei Jahre gelten. Der Schwerpunkt der Gründung von Kolping-Familien lag und liegt in Ungarn. Von dort strahlte die Bewegung nach Rumänien und sogar bis nach Moldawien aus. Kolping-Familien existieren darüber hinaus z. B. in Litauen, neuerdings auch in Polen, wo gewisse Anlaufschwierigkeiten zu überwinden waren und in der Tschechischen Republik. Interesse besteht auch im Raum der GUS-Staaten bis nach Kasachstan und Sibirien. In einigen dieser Länder, zuletzt in Litauen, sind inzwischen Zentralverbände gegründet, die Mitglieder des Internationalen Kolpingwerks sind. Die Tätigkeit der Kolping-Familien ist dabei je nach den örtlichen Verhältnissen sehr unterschiedlich. Im ländlichen Raum handelt es sich in der Regel um Selbsthilfeorganisationen, die im Zuge der Auflösung der kollektiven Landwirtschaft für die einzelnen Bauern Hilfe beim Aufbau des Betriebs und bei der Vermarktung der Erzeugnisse leisten und Arbeitsplätze durch Werkstätten und Verarbeitungsbetriebe für andere Mitglieder der Dorfgemeinschaft schaffen wollen. Dafür gibt es neuerdings bemerkenswerte Beispiele vor allem aus Rumänien und aus Litauen. Aber auch im städtischen Raum entstehen Kolping-Familien, hier vorzugsweise in den Neubausiedlungen. Die älteste Kolping-Familie in Litauen existiert z. B. in einer solchen „Plattenbau“-Zone der Stadt Vilnius und ist dort aus einer Selbsthilfegruppe der Bewohnerinnen hervorgegangen, die angesichts der oft defekten Wasserversorgung der Hochhäuser ein „Waschzentrum“ mit einigen Waschmaschinen aufgebaut haben. Die Gruppe, die sich daraus entwickelte, betreibt heute neben anderen Aktivitäten u. a. eine Vorschule, in der den Kindern aus dem Wohnviertel musische Betätigung, aber auch religiöse Unterweisung geboten wird.

Ein dritter Bereich, der hier genannt werden muß, sind die katholischen Schulen. Sie konnten vor der Wende in begrenztem Maße nur in Polen und in Ungarn existieren. Die große Nachfrage – auch von Eltern, die selbst nicht getauft oder kirchlich orientiert sind – ließ die Idee der katholischen Schulen inzwischen in vielen Ländern wiederaufkommen und in Einzelfällen bereits Wirk-

lichkeit werden. Vor allem die Kirche in Ungarn setzt auf die katholischen Schulen, mit denen sie bereits viel Erfahrung hat, als wichtiges Instrument für die Vermittlung der christlichen Botschaft. Wegen der hohen laufenden Kosten solcher Einrichtungen wird aber der Traum von der Zahl katholischer Schulen in vorkommunistischer Zeit Utopie bleiben. Dazu fehlt es vor allem an genügend qualifizierten Ordensleuten, von denen diese Einrichtungen in der Vergangenheit getragen wurden. Hier wird es sehr darauf ankommen, ob die wenigen katholischen Schulen ein von anderen Schulen deutlich unterscheidbares, attraktives Profil entwickeln können. Dafür ist besonders wichtig, daß einzelne Ortskirchen in Mittel- und Osteuropa auf diesem Gebiet bereits – wie eben Ungarn – über eigene Erfahrungen in einer postkommunistischen Gesellschaft verfügen. Hoffentlich können die Schulen in anderen Ländern von ihnen profitieren.

Ein wichtiger Aspekt sind Situation und Perspektiven der Orden in Mittel- und Osteuropa. Für sie lagen sehr unterschiedliche Ausgangspositionen vor. Während es in Polen und in Jugoslawien keine prinzipiellen Einschränkungen für die Orden gab, konnten sie in der Mehrzahl der kommunistischen Länder nur heimlich existieren. Die lange Zeit der Illegalität und die Zerstreung der Mitglieder hat ihre Spuren hinterlassen, so beispielhaft auch das Zeugnis der Treue zur Berufung in unzähligen Fällen gewirkt hat. Nach den Jahrzehnten der Vereinzelung zeigt das innere Zusammenwachsen der Kommunitäten naturgemäß Schwierigkeiten. Hinzu kommen die oft sehr beengten Lebensverhältnisse, da – wie oben bereits erwähnt – die Rückerstattung der einst enteigneten Gebäude nur langsam und oft nicht in der gewünschten Form vorangeht. Generationenunterschiede, die für grundverschiedene Erfahrungen vor, während und nach der kommunistischen Ära stehen, fallen als Herausforderung stark ins Gewicht. Zentrale Aufgaben, die die Orden in Mittel- und Osteuropa auf sich allein gestellt nicht bewältigen können, sind die Vermittlung zeitgemäßer beruflicher Qualifikation für den Ordensnachwuchs, vor allem aber auch die Suche nach den richtigen Wegen für dessen spirituelle Formung.

Die Bedeutung der Orden für die Erneuerung der Kirche in Mittel- und Osteuropa ist m. E. nicht hoch genug einzuschätzen. Sie stellen aufgrund ihrer in der Geschichte der Ortskirchen verwurzelten Traditionen, aufgrund der von vielen ihrer Glieder in den Zeiten der Verfolgung beispielhaft bis hin zum Martyrium gelebten Berufung und vor allem wegen ihrer Internationalität und der dadurch am leichtesten herzustellenden Verbindungen zur Weltkirche ein grundsätzliches dynamisches Potential dar. Die Wiederentdeckung oder Neubegründung der weltkirchlichen Verantwortung der Ortskirchen Mittel- und Osteuropas wird vor allem durch sie zu leisten sein.

Es würde den vorgegebenen Rahmen sprengen oder aber zu ungerechten Hervorhebungen einzelner Gemeinschaften führen, wenn hier ein Überblick auch nur versucht werden sollte. Es sei deshalb nur darauf verwiesen, daß alte Verbindungen von deutschen Ordensgemeinschaften in einzelne Länder Mit-

tel- und Osteuropas zum Teil nach langer Unterbrechung wiederaufgenommen werden. Hier nur einige Beispiele: Einige deutsche Schwestern vom Armen Kinde Jesus sind heute zusammen mit lettischen Mitschwestern beim Aufbau der ersten katholischen Schule in Lettland tätig. Deutsche Clara-Fey-Schwestern wirkten dort bereits in der Zwischenkriegszeit. Eine der wenigen Ordensgemeinschaften, die das kommunistische Regime in Rumänien überleben konnten, sind die Maria-Ward-Schwestern in Bukarest, die als zum Aussterben verurteilte Kommunität aushielten. Die Gemeinschaft hat heute wieder etwa 150 junge Schwestern. Die Novizenmeisterin wurde aus der Bamberger Provinz entsandt. Erinnerung sei etwa auch an die Präsenz deutscher Jesuiten und Kapuziner in den baltischen Ländern bis zur sowjetischen Okkupation. Während in Litauen Kapuziner der Rheinisch-Westfälischen Ordensprovinz tätig waren, waren Missionen in Estland und Lettland der Bayerischen Kapuzinerprovinz übertragen. Der letzte in der Sowjetunion überlebende bayerische Kapuziner starb erst 1984 in Aktiubinsk in Kasachstan, wo er in hohem Alter noch einmal eine Gemeinde aus Rußlanddeutschen und aus Polen aufgebaut hatte. Deutscher Jesuit (geboren in der Diözese Trier) war Erzbischof Eduard Profittlich von Tallin, der 1941 in sowjetischer Haft umkam. Solche historischen Anknüpfungspunkte könnten heute sicher wieder verstärkt in Erinnerung gerufen werden und den Austausch beleben.

Zuletzt war die Rede von wichtigen Potentialen für die Zukunft der Kirche in Mittel- und Osteuropa. Das bedeutendste Potential bleibt aber die Erfahrung der Verfolgung und der Bewährung in der Bedrängnis. Die Kirche konnte mit Gottes Hilfe dem systematischen Versuch standhalten, sie zu dezimieren und auszutrocknen. Dies bleibt ein Erbe, das die unterschiedlich davon betroffenen Generationen sich heute, nach der Wende, in je eigener Weise aneignen müssen, um es geistlich Frucht bringen zu lassen. Mit dieser Aneignung verbindet sich die Aufgabe, solche Erfahrungen in den Austausch mit den andersartigen Erfahrungen des Westens und der ganzen Weltkirche treten zu lassen. Besteht die „Kirche nach der Kreuzabnahme“ diese Herausforderung, dann darf sie zuversichtlich hoffen, nach dem Leiden und Kreuz der Vergangenheit und in den Prüfungen der Gegenwart unter den Menschen die Hoffnung auf die Herrlichkeit der Auferstehung wachzuhalten.